

Die „Volkswacht“ erscheint täglich... Preis vierteljährlich 2.50...

Volkswacht für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Anfertigungsgebühr beträgt für die einjährige... 10 Pfennige.

Telephon Nr. 451

Organ für die werktätige Bevölkerung.

Telephon Nr. 451

Mit der illustrierten Beilage „Die neue Welt“.

Nr. 235.

Donnerstag, den 8. Oktober 1903.

14. Jahrgang.

Wenn der Zar seines Reiches Städte besucht.

Man schreibt der „W. A.-Ztg.“ aus Rußland: Da Kaiser Nikolaus demnächst verschiedene europäische Städte mit seiner Anwesenheit beglücken wird...

1. Jeder Inhaber einer Wohnung, deren Fenster oder Balkon auf eine Gasse gerichtet ist, die Seine Majestät passieren soll, ist verpflichtet, nicht später als bis zum 7. April dem weiter unten angeführten Mitgliede der Kommission zwei Exemplare eines Verzeichnisses aller derjenigen Personen zu übergeben...

2. Die Kontrolle über diese Personen obliegt am Tage der Durchfahrt Seiner Majestät dem Wohnungsinhaber, wobei die Verantwortung dafür, daß die in die Wohnung eingelassenen Personen den Angaben des Verzeichnisses entsprechen, gänzlich auf ihn fällt.

3. Den Hauseigentümern und den Hausverwaltern wird für den Tag des allerhöchsten Besuchs folgendes zur Pflicht gemacht:

- a) Das Haustor ist vom Morgen des Tages der allerhöchsten Ankunft an versperrt zu halten. b) Der Türschlüssel ist dem Oberhausmeister einzuhändigen, der in dem gegen die Gasse zu gelegenen Hauseingange Aufstellung zu nehmen hat. c) Eingelassen dürfen nur jene Personen werden, die im Hause wohnen oder die Erlaubnis zum Betreten einer Wohnung erhalten haben...

d) Zu ebener Erde sind alle Türen, die auf die Gasse führen, mit dem Schlüssel zu sperren. Die Fenster, die so tief gelegen sind, daß man durch sie von der Gasse aus in Wohnung gelangen kann, müssen geschlossen sein.

4. Es ist verboten, in dem Tore, das auf die Gasse führt, irgend welche Vorrichtungen für Zuschauer einzurichten.

5. Den Hauseigentümern und den Hausverwaltern wird es unter persönlicher Haftung zur Pflicht gemacht, am Tage der Durchfahrt Seiner Majestät den Zutritt zum Dachboden und auf das Dach unmöglich zu machen.

reihen, muß die Dachboden für nach vorheriger Durchsuchung des Bodens durch das Kommissionsmitglied unter dessen Aufsicht versperrt und versiegelt werden; alle Feuerleitern aber sind nach Angaben des Kommissionsmitgliedes vier Meter hoch vom Erdboden mit Brettern zu verschlagen.

6. Das Öffnen der Fenster zur Zeit der allerhöchsten Durchfahrt ist mit Ausnahme derjenigen, die im § 3 angeführt sind, gestattet, ebenso das Betreten der Balkone, die auf die Gasse zu liegen kommen, doch haftet der Wohnungsinhaber dafür, daß die zugelassenen Personen vollkommen nüchtern sind. Diese Personen dürfen bei sich kein Opernglas oder Fernrohr, auch keinen photographischen Apparat haben; der Wohnungsinhaber nimmt überhaupt jedwede Verantwortung für die Aufrechterhaltung der Ordnung in seiner Wohnung auf sich.

Giebt es einen reineren Ausdruck von kindlicher Liebe und Besorgnis für den angestammten, geliebten, von Gott gewollten Landesvater, als dieses Dokument?

Politische Uebersicht.

Eine wichtige Aufklärung zum Fall Göhre giebt in der „Muldenthaler Volkszeitung“ Genosse Schöpflin, der Abgeordnete für Borna-Begau. Er schreibt:

Zunächst eins: Das Mißtrauen, unter dem Genosse Göhre zu leiden hatte, ist meiner vollen Ueberzeugung nach unberechtigt, aber aus dem Unbehagen großer Parteifreie gegen die in den letzten Jahren etwas auffällig aufstrebenden Kadetten der Partei...

Wie stehen die Dinge in Wahrheit. Als Göhre zum Eintritt in die Partei entschlossen war, war ich es, der Schreiber dieser Zeilen, der ihn aufforderte, in Geminnis in einer Volksversammlung seine erste Rede als Genosse zu halten, mit dem viel leicht etwas romantischen Hinweis, er möge erzählen, wie er als Pfarrer Sozialdemokrat geworden ist...

Was wunder nun, wenn bei der gleichzeitig vorhandenen Eröberungslust der Genossen in manchen Wahlkreisen die Ansicht auf tauchte: das wäre ein Kandidat für unseren Kreis, dem wohlgeachtet, nicht zuletzt sind es unsere handarbeitenden Genossen, die in vielen Fällen danach trachten, den Wählern einen Kandidaten mit einem Titel zu präsentieren. Und Genosse Göhre erhielt Kandidaturen angeboten, nicht nur eine, sondern mehrere, wie ich mich seiner Zeit überzeugt habe.

nollen Göhre eine ganz besondere Vertrauens- und Gebung, weil Göhre in diesem Wahlkreise noch einige Jahre zuvor den Genossen als Gegner gegenübergestanden hatte in mancher scharfen, aber würdigen Debatte. Um dieselbe Zeit suchten aber auch die Genossen des 15. sächsischen Wahlkreises einen Kandidaten. Und wieder war ich es, der ihnen Göhre vorschlug, ein Vorschlag, gegen den nur ein einziger Genosse Bedenken äußerte, weil Göhre noch zu jung in der Partei sei. Es sei hier verraten, dieser Göhre war der jetzige Kreisvertrauensmann A. Landgraf, der aber auch zugab, daß Göhres politische Vergangenheit und Entwicklungsgang zu Vertrauen in seine Person gewissermaßen nötige.

Die Kandidatur wurde Göhre angetragen und auf meinen Rat nahm er sie auch an, nachdem er vorher im Wahlkreise einige Versammlungen abgehalten hatte. Seit dem Bekanntwerden der Kandidatur Göhre haben die Angriffe niemals aufgehört und sich meistens gegen Göhre selbst gerichtet, der, wie ich eben gezeigt habe, dabei sich ganz korrekt verhalten hatte.

Ursache zum Mißtrauen gab somit die etwas ungewöhnliche Art seines ersten Auftretens, die rasche Uebertragung einer Kandidatur in einem unserer ältesten Wahlkreise und die von ihm durch die Buchhandlung „Vorwärts“ im Interesse der Agitation geforderte Herausgabe seiner Chemiescher Rede. Dabei aber eine Frage an alle die es anhebt: Wo blieb der Enttäuschungssturm, als Genosse Südekum in Würzburg aufgestellt worden ist? Ein Genosse war auch noch ein sehr junger Genosse, und wenn man von Verdiensten um die Partei und von Garantien sprechen will, konnte Genosse Südekum auch nicht mehr bieten als Göhre.

Genosse Göhre hat, als er noch Pfarrer in Frankfurt a. D. war, gezeigt, daß er den Mut besitzt, seine Ueberzeugung zu vertreten. Ich habe dort manchen Sitzungs mit ihm ausgetauscht, aber seine ehrliche und mutige Kampfesweise schätze ich sehr. Ich weiß, welche großen Schwierigkeiten ihm damals bereitet worden sind, wie man ihn gesellschaftlich geächtet hat, weil er den Mut besaß, als Pfarrer offen zu bekennen, daß die Sozialdemokratie eine mächtige Kulturbewegung ist. Beim Hamburger Hafenarbeiterstreik und auch bei anderen Gelegenheiten stellte er sich offen auf die Seite der Arbeiter, was ihm „oben“ aufs allerbeste vermerkt wurde. Bei der Kaiserfeier 1896 kam er trotz seines Pfarramts mit seiner Frau in unsere Mitte, weil ihn die Idee der Kaiserfeier als eine hohe und stiftliche begeisterte. Gewiß, das alles mögen in den Augen vieler Genossen unbedeutende Nebensächlichkeiten sein, aber mir sind sie wichtig genug, um an der politischen Ehrlichkeit des Mannes keinen Zweifel zu hegen, ganz abgesehen davon, daß Göhre bei seinem Uebertritt weder persönlich noch seiner Klaffenlage nach die geringste Ursache hatte, zu uns zu kommen, und all die Schwierigkeiten und Angriffe über sich ergehen zu lassen, die das Los derjenigen sind, die in unserer Partei sich tätig betheiligen. Wenn Göhre auf seinen Vortritt beharrt gewesen wäre, bei seiner politischen Betätigung, dann müßte er Pfarrer bleiben. Das wäre für ihn materiell und gesellschaftlich vorteilhaft gewesen, und einen politischen Namen hätte er schon, den zu erhöhen auch dort ihm sehr gut möglich gewesen wäre.

Das zu sagen, hielt ich beim jetzigen Stand der Dinge für meine Pflicht gegenüber einem Genossen, von dem ich überzeugt bin, daß er aus den ehrlichsten Motiven zu uns gekommen ist, von dem Bestreben besetzt, mit uns treu Schulter an Schulter zu kämpfen.

Das war auch das Bild, welches wir uns von Göhre gemacht haben und das wir unsern Lesern bereits mitgeteilt haben. Umso bedauerlicher ist der Verlust.

Als Wahlparole für die preussischen Landtagswahlen proklamiert die „Köln. Ztg.“

Kampf für die Freiheit der Schule und Wissenschaft, Schutz der Religion, Duldung aller Meinungen, die den „Ungläubigen“ nicht ausgeschlossen, aber Kampfs gegen alle

Der Kraft-Mayr.

Ein humoristischer Musikanten-Roman. Von Ernst von Wolzogen.

(Rechtswort verboten.)

Die Mutter hat mir einen sehr angenehmen Eindruck gemacht. Sie ist doch auch eine brave, solide Frau geworden. Der Vater scheint mir gefährlicher. Der kann ja ein großer Lump gewesen sein, wenigstens wissen wir nichts vom Gegenteil.

„Aber er hat gewiß keine Untertruppenromane gelesen.“ „Dafür hat sie den Hang zum Dienstpersonal doch sicher einmal von ihm! — Uebrigens Scherz beiseite! Hast Du's ihr nicht vielleicht an guter und geschmackvoller Kostüre fehlen lassen?“

„Ja? Die ausgewählten klassischen und edelsten modernen Werke habe ich ihr zur Verfügung gestellt. Aber natürlich, das langweilt sie.“

„Natürlich“, lachte der Konsul ihr nach. „Das langweilt solche halbe Kinder meistens. Und Erwachsene manchmal nicht minder.“

„Dich freilich“, höhnte die Gattin. „Der Mangel einer klassischen Bildung ist eben durch nichts zu ersetzen. Das zeigt sich recht eklatant an Dir, mein Lieber.“

„Du bist außerordentlich freundlich, meine Beste.“ Dabei zog der Konsul seine Hände aus den Hosentaschen und steckte sie zur Abwechslung in die Rocktaschen. Aber mit einem Nachdruck, dem man es wohl anmerkte, daß er sich an einer empfindlichen Stelle getroffen fühlte. Er schob ängstlich seine dicke Unterlippe vor und ging ein paarmal auf und ab. Dann blieb er vor seiner Gattin stehen und sagte: „Auf diese Weise kommen wir zu nichts. Ich werde mal selbst mit Thekla reden.“

Frau Olga kämpfte die Nase. „Bravo! Jetzt hast Du Dich ja glücklich in die rechte Stimmung hineingeredet, um dem Fräulein gewaltig zu imponieren.“

Das Impressionenvermögen überlasse ich Dir. Das gehört durch aus nicht zu meinen Erziehungsmaßnahmen. Ich habe das Kind lieb — ich kann wirklich sagen, wie wenn's mein eigenes wäre. Ich hoffe, daß Thekla das fühlt. Und wenn sie das fühlt, dann wird sie auch auf mich hören. Aber bitte, laß mich allein mit ihr reden.“ Er öffnete die Tür und ließ seine Frau vorangehen.

Thekla Darmwieser sah bereits wachend im Stuhme. Beim Eintritt der Eltern erhob sie sich, ging dem Vater einige Schritte entgegen und reichte ihm mit ängstlich besonnenem Miene die Hand. Er drückte sie ihr warm zur Ermutigung. Da sching sie die Augen auf und begehrte seinem Fremdblick. Mit einem kleinen Seufzer der Enttäuschung begab sie sich wieder auf ihren Platz.

Die Nachtunruhe verlief aber doch in recht gedrückter Stimmung, denn die gnädige Frau sah streng und steif da und sprach kaum ein Wort, und der Konsul wollte in ihrer Gegenwart nicht von der Sache anfangen, die sie alle bedrückte. Man besaß sich, mit dem Essen fertig zu werden. Dann wurde der Tischer hinausgeschickt, um im Zimmer des Herrn die Lampe anzuzünden, und dann erhob sich Thekla, um den Eltern „gut Nacht“ zu wünschen.

„Ah bitte, noch ein Weicheln!“ rief Herr Darmwieser. „Ich habe mit Dir zu reden, mein Kind. Komm mit mir in mein Zimmer.“

Ohne ein Wort zu erwidern, schritt das junge Mädchen hinter ihrem kleinen dienenden Pfleger her, den seinen runden Kopf mit den zwei langen, äppigen, dunkelblonden Zöpfen schuldlos bewahrt gegen und mit ängstlich zuckenden Lippen. Sobald sie in seinem reich und behaglich eingerichteten Arbeitszimmer angelangt waren und er die Tür hinter ihr eingeklinkt hatte, fing das große Kind auch schon an zu weinen.

Der Konsul setzte sich in einen Lehnstuhl, hieß Thekla näher treten, ergriß sie bei beiden Händen und betrachtete sie sich mit mit leidigen Mäkeln. Achtzehn Jahre war sie alt, ziemlich groß und reichend gewachsen, schlank und lieblich rüchlich dabei. Sie hatte ein schlichtes braunes Tuchkleid an und eine dunkelblaue Matrosenbluse, wie sie jüngere Knaben mit Vorliebe zu tragen pflegen, mit einem hellgelben Ledergürtel um die Taille zusammengehalten. Es zeigte um das kleine weiße Häkchen, es zeigte um die niedliche kleine Nase, aber die etwas stubenblauen Wangen ließen die Tränen und neue wollten sich aus den langen, dunklen, gefalteten Wimpern hervorbringen.

Herr Darmwieser wurde selbst ganz weich ums Herz, wie er das Kind so weinen sah, und er wußte seine väterliche Strafvredigt nicht anders zu beginnen, als indem er fragte: „Hat Dir's Mama sehr arg böß gegeben?“

Thekla nickte eifrig und dann schluchzte sie mühsam heraus: „Ach Papa — ich bin doch nicht — so schlecht! Niedrige — Insinuierungen hätte ich — hat sie gesagt. Die schlauesten — Verbrecher — hätten alle so angefangen — mit solche Romane zu lesen — hat sie gesagt.“ Sie wuschte sich die Nase und wuschte sich die Tränen ab und dann fuhr sie flüsternd fort: „Ich habe mir doch wahrhaftig nichts Schlimmes dabei gedacht. Keulich soll' ich mal die Marie schnell zu Mama rufen, und da hörte sie gar nicht. Sie sah in ihrer Kammer und las: „Die Blutgräfin“, und wie ich sie rief, sagte sie, ich möchte ungeschicklich, aber die Blutgräfin wäre so sehr spannend, man könnte sich rein gar nicht losreißen, wenn man mal darüber wäre. Na und da sag' ich, das möchte sie mir auch mal borgen, denn so was Spannendes hätte ich noch nie gelesen. Heute Abend hab' ich doch erst angefangen, darin zu lesen, weil ich mal nicht mit ins Konzert bräwante. Sonst hab' ich doch nie Zeit. Und es war wirklich so spannend, wie die Marie gesagt hat. Ich habe gar

nicht gemerkt, wie die Zeit verging. Weiter hab' ich doch wirklich nichts Schlimmes getan. Und das ist doch noch kein niedriger Insinuit, nicht wahr?“

Der Konsul mußte lächeln. „Na, komm mein Kind“, sagte er, „setz' Dich hierher, wir wollen mal verlässlich miteinander reden.“

Sie holte sich einen Stuhl herbei und nahm vor ihm Platz, die Hände im Schoß gefaltet, und dann fuhr er fort: „Sieh mal Thekla, erstensmal sollte doch die Tochter des Hauses von ihrem Dienstmädchen nichts borgen, denn das schick' sich nicht. Und zweitens sollte ein junges Mädchen, das eine seine Erziehung genossen hat, an solcher Untertruppenliteratur keinen Gefallen finden; denn das ist ein Zeichen von sehr schlechtem Geschmack. Menschen ohne selten Charakter, und besonders sehr junge Menschen, werden wirklich durch solche Schundromane leicht verborben, — darin hat Deine Mutter ganz recht. Es wäre ein wahrer Segen, wenn das Geseß Mittel und Wege fände, das Volk vor diesem giftigen und gefährlichen Zeug zu behüten. Da wird immer mit fürchterlichen Geheimnissen und sündlichen Verbrechen gearbeitet und die Verbrecher werden zu romantischen Gelden. Das vergiftet die Phantasie und reizt zur Nachahmung.“

„Aber Papa, Du denkst doch nicht, daß ich so was tun werde, wie in der Blutgräfin steht?“ unterbrach Thekla kläglich.

„Nein, mein Verrath, das glaub' ich Dir gerne, daß Du Dir keinen Gistmord und keinen Einbruch aufs Gewissen laden wirst; aber Deine Vorstellungen vom Leben und Deinen guten Geschmack verdirbst Du Dir einmal ganz sicher. Und das ist auch schon schlimm genug. Ein gebildeter Mensch sucht in seiner Erziehung die Wahrheit, denn die ist gesund, und die Schönheit, denn die wirkt erhebend und befreiend. Aber lassen wir das einmal jest. Du verdirbst mir, künftigt der Verführung, solches Zeug in die Hand zu nehmen, zu widerstehen, nicht wahr? Da, gib mir die Hand darauf — so ist's recht. Nun muß ich Dir aber auch sagen, was ich schlimmer finde, als diese Niederheit mit der Blutgräfin. Ich hab' Dich bisher immer offen und herzlich gefunden, mein Kind. Es thut mir sehr leid, wenn Du jetzt anfangen wollest, krumme Wege einzuschlagen. Sieh mal, daß Du heute Kopfschmerzen verschlägst, um Dich ungestört über Deinen Schmöker hermachen zu können, statt ein gutes Konzert zu hören, das ist doch wirklich nicht recht von Dir.“

„Aber Papa, ich hatte doch wirklich Kopfschmerzen“, entgegnete Thekla eifrig. „Wenn ich so viel geübt habe, trüg' ich immer Kopfschmerzen. Und wenn ich so mal noch ein langes Konzert hören soll, dann werde ich vollends ganz bunt.“

Herr Darmwieser blickte überrascht auf. Auf ein solches Einverständnis war er nicht vorbereitet gewesen.

(Fortsetzung folgt.)

Hebergriffe und Annahmen der Kirche: Manu...
angen jeden, der statt des inneren Wertes und der Tüchtigkeit die
Religionseigenschaft als Hauptmerkmal eines Menschen
betrachtet wissen will und damit eine verhängnisvolle Spaltung
und Gefährdung in unser Volk hineintragen hilft, dieselbe
Spaltung und Gefährdung, die vor 300 Jahren den 30-jährigen
Religionskrieg heraufbeschworen, die in der jüngsten Vergangenheit
uns ein Feind und ein Feindnis beschert haben und die in der
Gegenwart die beiderseitige Abschichtung von Rohbauarbeitern
und Christen nach vielen Tausenden hinweg bringen. Eine Kultur-
frage ersten Ranges ist es somit, die als „Schulfrage“ den
preussischen Landtag beschäftigt wird: eine Frage, von der Wohl
und Wehe unseres Volkes abhängt, deren Bedeutung alle anderen
Frage bei weitem übertrifft, und unter deren Banner daher alle
Parteien bereit marschieren sollten, die in diesem Punkte von dem
selben Bestreben erfüllt sind.

Die Nationalliberalen kämpfen für Freiheit von Schule
und Wissenschaft, indem sie sich von Zeit zu Zeit mit den
Klerikalen verbünden und deren Macht dadurch härten.

Die Schuldigen an den Soldaten Mißhandlungen sind — die Sozialdemokraten! Bis zu
dieser erhabenen Entdeckung in die Knechtentumme des Herrn
Mar Lorenz gediehen. Die „Post“ drückt aus der „Kritik“
Corresp.“ des Lorenz diese halluzinatorische Fabel ab:

„Andererseits kann das Unteroffizierthum auch nicht von
dem Geist, mit dem das Volk durch die Sozialdemokratie unheimlich
wird, ganz unberührt bleiben. Der Unteroffizier fühlt sich
durch die Sozialdemokratie gefährdet, in seiner Berufs-
ethik geschwächt, in seiner — zum Beispiel durch die bekannten De-
magnationen bedroht — in seiner Ehre — in seiner Existenz be-
droht. Und dieser Unteroffizier, der in der Sozialdemokratie seinen
Todfeind sehen muß, wittert nun auch — und in vielen Fällen mit
Recht — in jedem großstädtischen Regiment einen „Genossen“. So
treten von vornherein zwischen dem Unteroffizier und dem Soldaten
nicht Vertrauen, Gerechtigkeit und der Geist militärischer Kameradschaft
und Kameradschaft, sondern: Argwohn, Hader, Haß. Und
das nimmt natürlich beiden Theilen die Sicherheit der Position, die
Auge des Gewinns, das gesunde und naive Gefühl für Recht und
Unrecht und die Kraft der Herzen. Es kann ruhig zugegeben werden,
daß in der Kameradschaft gewisse Aufzeichnungen vorgekommen sind,
das ist bei einer so ungeheuren Massenansammlung von Männern
berber Lebensgemeinschaften und gewisser Bildungsstufe ganz selbst-
verständlich und hat gar nicht viel an sich. Daß aber solche Auf-
zeichnungen jetzt hier und da alle Maß überschreiten und
geradezu ein krankhaftes Gewand an sich tragen, das liegt in erster
Linie daran, daß das Volk und Wissen der Sozial-
demokratie wie ein Alp auf dem Leben unseres
Vollkes liegt, daß es den verschiedenen Berufsständen die Frei-
heit zur natürlichen Bewegung einschränkt hat, daß es überall
Zug, Furcht und Unsicherheit geschaffen und allemal den Boden
untergraben hat, so daß niemand mehr sicher zu stehen vermag.“

Und Held Lorenz, nachdem er so die Furchtbarkeit der
Sozialdemokratie denunziert, denunziert zugleich den andern
Feind, der das deutsche Volk bedrängt. Das ist die Re-
gierung, die schwache, kraftlose Regierung. Der neurasienische
Jüngling ruft nach der starken Regierung:

„Daß ein Bettel von der Trübsal des Reichthums aus als
„berühmter Vertreter“ des deutschen Volkes der Kameradschaft
süßlichen Anklagen entgegenstehen und die Regierung der Regierung
oft in beschämende und schwächliche Verteidigungen drängen
darf, statt daß diese gegen die Sozialdemokratie zum Angriff vor-
gingen, daß überhaupt die Sozialdemokratie sich als unheilbar schon
als eine mitberühmte Macht in unserem öffentlichen Leben
festsetzt, daß durch sie die Begriffe von Freiheit und Vater-
land, Recht und Unrecht verwirrt sind, und daß die Regierung
nicht die Kraft hat und offenbar nicht die
Macht in sich fühlt, dem verwerflichen Solle zu zeigen, wer
dann eigentlich Herr im Staat und Reich ist — das ist die
eigentliche und letzte Ursache, aus der gewisse
Korruptionsercheinungen auch in der Armee hervorgehen sind.
Wenn unter dem Druck der Sozialdemokratie alles ins Wanken
gerät und niemand mehr sich sicher fühlt, dann kann auch die
Armee nicht gesund und kräftig bestehen bleiben. Es handelt sich
bei den hier und da geradezu krankhaft unheimlichen Soldaten-
mißhandlungen letzten Grades nämlich um das verwerfliche Ver-
gehen einzelner, wobei diese als Individuen allein für sich verant-
wortlich sind, indem es handelt sich um Verurtheilungen, um
soziale Krankheitserscheinungen, dann unter Volk
unterliegt, weil die sozialdemokratische Pest unan-
gehalten durchs Land zieht.“

Natürlich ist alles blinde Unmuth, was da der Lorenz
schwätzt. Gerade die Sozialdemokratie hat niemals den
Unteroffizierstand in seiner Gesamtheit angegriffen, vielmehr
die Mißhandlungen aus allgemeinen sozialen Ursachen sowie
aus dem militärischen System erklärt.

Ebenso unfinnig ist die Voraussetzung des Lorenz-
Geschimpfes, daß ein besonders gespanntes Verhältnis zwischen
Sozialdemokraten, die in die Armee treten, und den Unter-
offizieren bestehe und daß aus diesem gespannten Verhältnis
die Mißhandlungen sich herleiten. Das Gegenteil ist richtig.
Soldaten, die den Unteroffizieren als Sozialdemokraten be-
kannt sind, bleiben meist schon an dieser Eigen-
schaft willen vor brutaler Behandlung gesichert und
Mißhandlungen werden gegenüber solchen Rekruten verübt,
von denen Unteroffiziere, die zu Rekruten neigen, annehmen,
daß sie widerstandslos alles zu ertragen bereit sind.

Und die Höhe des blühenden Blödsinns erreicht der
Lorenz, indem er die Regierung jähwähnt, nicht, weil sie das
Militärsystem, das die Mißhandlungen verursacht, nicht
ändert, sondern weil sie die Sozialdemokratie, die eifrigste
Beschwerderin der Soldatenmißhandlungen, nicht niederschlägt.

**Gegen den Jehusfundentag für weibliche Ar-
beiter** hat sich der Zentralverband deutscher Fabrikanten
erklärt. Die Tatsache ist so selbstverständlich, daß wir kaum
genau keine Notiz genommen hätten, denn dieser Verband ist
gegen jede Maßregel zu Gunsten der Arbeiter. Was uns
veranlaßt, es unsern Lesern mitzutheilen, ist die Begründung
der Gegenseite. Die „Köln. Zeitung“ berichtet hierüber:

„Der Inhalt der Verhandlungen bildet eine Zusammenfassung
der wichtigsten Arbeitszeit der Arbeiterinnen, wiewohl auch be-
zogen. Die Verhandlung war darin einig, daß eine obli-
gatorische Herabsetzung der Arbeitszeit für Arbeiter-
innen mit Rücksicht auf die körperlichen Verhältnisse die schwerste
Schädigung mit sich bringen und vor allem auch, wie Hr.
Dr. Deumer bemerkt, die Landwirtschaft aus un-
genügender Beemöglichung würde, da eine herabgesetzte
Arbeitszeit die Landwirthschaft erheblich vermindern und
auch in den Kreisen der landwirthschaftlichen Arbeiter und Arbeit-
nehmer Befürchtungen und Herabsetzung der Arbeitszeit bedingen
würde.“

Als die Landwirthschaft der Arbeiterinnen würde vermehrt
und das Drängen auf Herabsetzung der Arbeitszeit würde
auch auf dem Lande um sich greifen. Wenn aber, wie Deumer
behauptet, die Arbeiter durch die Herabsetzung der Arbeits-
zeit „geschädigt“ werden, wie kann denn die Landwirthschaft

das Streben nach gleichen Zielen um sich greifen? Sollten
die Mädchen vom Lande solche Dabernaturen sein, daß sie
mit ihren Schwärmern in der Industrie gemeinsames Leid
tragen wollen? Herr Deumer erkennt den Nutzen, den die
Industriearbeiter haben, und sucht nun die Agrarier mobil
zu machen. Der Hinweis auf die Landwirtschaft kommt
immer, wenn Vernunftgründe fehlen.

Wahlen in Sachsen. Auch die nachfolgenden
Resultate bestätigen den Sieg der Sozialdemokratie in der
dritten Abtheilung. In der zweiten Klasse siegten dagegen
in Dresden die Liberalen und Konservativen, aber in den
ländlichen Wahlkreisen kamen die und da auch die sozial-
demokratischen Wahlmänner durch.

Nach vorliegenden Resultaten sind im 18. ländlichen
Wahlkreise 18 sozialdemokratische und 18 konservative Wahl-
männer in der 2. Klasse gewählt.

Von den 25 Wahlmännern, die in der 2. Abtheilung
im 24. ländlichen Wahlkreise zu wählen waren, sind gewählt:
19 Reformen, 3 Sozialdemokraten, außerdem findet eine
Nachwahl zwischen Reformern und Sozialdemokraten statt
(Königs-Waldschuß).

Zum Ergebnis der sächsischen Landtagswahlen
berichtet die „Berliner Volkszeitung“:

Die Landtagswahlen der dritten Abtheilung in Sachsen haben
in den größeren Städten das Ergebnis gehabt, daß fast ausnahms-
los die sozialdemokratischen Wahlmänner gewählt
wurden; dasselbe Ergebnis wird aus einer Reihe industrieller ländlicher
Wahlbezirke gemeldet. Die Erwartungen derer, die von
dem Verlauf des Dresdener sozialdemokratischen
Parteitages sich ein Abheben der „Külauererei“
von der Sozialdemokratie erhofft hatten, haben
sich also nicht erfüllt. Es ist nicht ausgeschlossen, daß die
Wahlen der zweiten und ersten Abtheilung, die vereinzelt schon im
Jahre 1898 die Wahl sozialdemokratischer Wahlmänner ergeben haben,
den sächsischen Parteien noch manche unangenehme Ueberraschungen
bereiten werden.

Auch die Wahlen in Meiningen haben die ungeschwächte
Kraft der Sozialdemokratie bewiesen.

Was uns die höhere Geistlichkeit kostet. Ver-
sonders die katholischen Priester, die man in Köln wie
auf den anderen Katholikentagen auf lange Zeit für das
Journam einzulassen mühe, werden interessiert sein, einiges
über die Gehälter der hohen Geistlichkeit zu erfahren. Es
zählt Kreuzen den beiden Erzbischöfen von Köln und
Bonn, sowie dem Fürbischof von Breslau ein
Jahresgehalt von je 12,000 Thaler, den Bischöfen von
Culm, Münster, Baderborn und Trier ein solches von
8,000 Thaler, den Dompropsten und Dombachanten ein
solches bis zu 3,000 Thaler, den Domkapitularen ein
solches bis zu 1,200 Thaler. Die Erzbischöfe und Bischöfe,
die Dompropste und Dombachanten, die Domkapitulare und
Domvikare haben außerdem Anspruch auf ständige
Wohnungen, auf die nötigen Räume für Kanzleien,
Archive, und die Erzbischöfe und Bischöfe dort, wo „die Um-
stände es begünstigen“, auf einen Sommer-
aufenthalt. Daneben erhalten die Bischöfe und Erz-
bischöfe die „erforderlichen“ Einnahmen zur Befolgung der
Generalvikare und zum Unterhalt der bischöflichen bzw. erz-
bischöflichen Behörden, Seminare und der Häuser, welche
zur Verpflegung dienstantwärtiger... wie auch zur Befolgung
jurisprudenzlicher Dienstleistungen eingerichtet sind.“ Daneben stehen
beträchtliche Summen für die Emeriten- und Demeriten-
renten. So: Ermland 4119 bzw. 4395 Mk., Culm
8445 bzw. 8738 Mk., Oester-Preußen 10,145 bzw.
7400 Mk., Münster 6600 bzw. 4500 Mk., Baderborn
9000 Mk. bzw. 4500 Mk., Köln 12,000 bzw. 6000 Mk.,
Trier 8364 bzw. 4113 Mk. Des weitern hat der Staat
für die Ausstattung der Domkapitularen zu zahlen in
Ermland 5782 Mk., Culm 9436 Mk., Breslau 14,108 Mk.,
Baderborn 9240 Mk., Köln 8250 Mk. und so fort.

Diese Zahlen geben Aufschluß, weshalb die katholische
Kirche die von der Sozialdemokratie geforderte Trennung von
Staat und Kirche befehrt. So nimmt sie das Geld vom
Staat aus dem allgemeinen Steuerfiskus, in den auch die
Arbeiter und die Arbeiter für Arbeiter abgeben müssen.

„Gelegentlich Schweinesterben.“ Die ein-
agrarische Gemüth über Volkswirthschaft und Volksernährung
denkt, zeigt das Bekanntwerden einer neuen Seuche im land-
wirthschaftlichen Verein zu Stollberg-Schlammberg.
Namentlich war es ein Kuttikamer, und war der Herr
a. Kuttikamer-Glossig. Man bedauerte über das neue
Angebot gegen Schweinesterben. Herr v. Puttkamer-
Glossig aber sah nach dem Bericht der „Stolper Brese“
„in dem Kopieren der Ferkel für den Käufer kein großes
Unglück, wiewohl vielmehr in diesem Jahre „Gelegentlich
Schweinesterben“, da auch die Ferkel nicht los zu
sein werden.“ Nicht los zu werden, heißt aus dem Jander-
lichen ins Deutsche überetzt: nicht teuer genug bezahlt
werden. Und um den Preis in die Höhe zu treiben,
wünscht Herr a. Kuttikamer-Glossig das Angebot verringert
zu werden!

Selbstmord in Trausitz!

Die Wahlherrschaft in Sachsischen Meiningen hat
nicht alle die Hoffnungen erfüllt, die man in den Kreisen
der Meiningener Genossen in Bezug auf eine Vermehrung der
Mandate hegte, aber das Gesamtergebnis bedeutet einen
klaren Erfolg. Wir haben nicht nur die Zahl unserer
Mandate vergrößert, sondern auch außerdem einen lokalen
Stimmengewinn zu verzeichnen.

Von den 16 Mandaten der Meiningener Kreise haben wir 7
im ersten Wahlgang, darunter 2 neue Mandate. Unser Genosse wurde
gewählt in Böhren, wo er gegen 500 Stimmen gewählt
wurde. In Selungen lagte Genosse Ederdi mit 1200
gegen 501 Stimmen, in Sonneberg Genosse Scherdt mit
1200 Stimmen gegen den früheren Meiningener Führer, der
mit 73 Stimmen erhielt. Hätten wir auch nicht einen lo-
kalen Gewinn an Wählern (Soll) mit 1001 Stimmen wieder in
den Kreisen, wiewohl der Wählereinstieg, so Genosse
Wiegelt mit 1151 Stimmen gegen 613 gegenüber liegt. Am
wenigsten wurde Genosse Gräfenhain, so Genosse Sauer
mit 28 Stimmen gegen 67 Stimmen gewählt. Einmal
hatte mit ca. 200 Stimmen Meiningen der Genosse Hei,

man in den Landtag. Die Kreise Wellingen und Kauen-
stein-Hammern, die wir vor drei Jahren antwortlich zwei
Nachwahlen eroberten, gingen leider an die Gegner verloren. In
Wellingen unterlagen wir mit 473 gegen 501 Stimmen dem ver-
einigten bürgerlichen Wählern, während in Kauenstein unsere
Genossen nur 552 Stimmen erhielt, der Gegner aber 1240. Die
Niederlage im letzten Kreise erklärt sich daraus, daß der früher dort
gewählte Genosse Hofmann der schlechten geographischen Lage des
Kreises wegen nicht wieder kandidieren konnte und auch eine ganze
Menge politisch ungeschulter Wähler in diesem Wahlkreise wählten,
die zu den sogenannten „unrichtigen Kandidaten“ gehörten, welche bei
jeder Wahl ihre schwankende Bestimmung zeigen und keine Namme b-
ringen über das, was sie eigentlich wollen. Aber ungeachtet ist es
doch, daß in dem meißens von neuen, unterdrückten Vorzellan- und
Spielwarenarbeitern bewohnten Kreise der 40fache Millionär Stump
als Vertreter der Mittelbestreuten mit so großer Majorität ge-
wählt werden konnte. Diese Leute spotteten ihrer selbst und wissen
nicht wie.

Am 15. Oktober finden die höchstbesteuerten Wahlen
statt und es unterliegt keinem Zweifel, daß die 8 Sonder-
mandate aus Geldstrafgeden ihren bisherigen Besitzern er-
halten bleiben.

Ein lieber Arzt in der Schnapschaffsart Dr. M. in einem
Dorf bei Altenburg. Kam da ein kranker Arbeiter, dem im
beachtet im Hund seines Logiswirtes nachzulaufen war, zum Arzt
ins Sprechzimmer, was diesen Menschenfreund trotz der Teilung des
Sachverhaltes zu der Neuerung veranlaßte: Es sei vollkommen
genug, daß er sich von dem Ungeziefer beissen
lassen müsse, was die gemeinen Arbeiter mit-
brachten, er brauche die Hundebisse nicht noch dazu. Kunde
mitbringen ließe er sich wohl von Grafen, Baronen und
Rentiers gefallen, aber nicht von Arbeitern.

Also, ein glücklicher Hund oder der Köder eines privatierenden
Abdeckers sind immer noch mehr wert als ein „gemeiner Arbeiter“,
welcher Beitrag für die Kenntnis der sozialen Zustände des
20. Jahrhunderts in Deutschland außerordentlich interessant und
lehrreich ist.

Sozialdemokraten im Gefängnis. Dem Abgeordneten
Kemper in Meiningen, der sich durch seine gewerkschaftliche Be-
stätigung eine Gefängnisstrafe von vierzehn Tagen zugezogen hat,
ist die Selbstbeschäftigung verweigert worden. Er muß daumdein
einrollen und darf sich mit dem Gedanken trösten, daß er noch keinen
Neger umgebracht und keinen Waisenschwund getrieben hat.

Liberaler Antijehusismus. Bei dem Zwistigkeiten unter
den Freisinnigen wegen der Kandidatur des Herrn Dr. H. Bernheim
im Landtagswahlkreise Teltow-Charlottenburg sind auch Vorgänge
bei der letzten Reichstagswahl in Torgau-Liebemersdorf zur Sprache
gebracht worden. Bei dieser Gelegenheit teilte Herr Ewald Conrad,
Schriftführer des freisinnigen Wahlvereins in Torgau, diese inter-
essante Episode freisinniger Kampfesgeistigkeit mit:

Am 29. September 1899, nachdem wir Herrn Dr. Bernheim
zum Kandidaten nominiert hatten, erschien Herr Abgeordneter
Rector Kopisch bei uns und suchte uns von der Kandidatur
Bernheims abzubringen. Als er sah, daß wir uns nicht ab-
bringen ließen, sagte er schließlich:

„Ihr werdet doch den Bernheim nicht wählen, der ist ja
ein Jude.“

Und als wir erwiderten, daß das uns auch egal wäre, daß
Bernheim übrigens überhaupt kein Jude sei, sagte Herr Kopisch:

„Ne, er ist ja doch immerhin ein getaufter
Jude.“

Wir waren damals sehr entrüstet über Herrn Kopisch, wollten
aber im Interesse der Sache schweigen. Nach dem hi. erfolgten
Ueberfall der „Freisinnigen Zeitung“ gegen Dr. Bernheim aber
sahen es uns notwendig, offen zu sagen, wie es eigentlich
bei unserer Parteileitung steht.“

**Die Arbeitslosen-Versicherung eines Gewerkschafts-
verbandes eine öffentliche Angelegenheit?** Mitglieder des
Deutschen Bergarbeiter-Verbandes hatten sich in Stempel ohne vollstän-
dige Anmeldung versammelt, um einen Vortrag des Vorsitzenden
Sache über die Einführung der Arbeitslosen-Versicherung für die
Mitglieder des Verbandes zu hören. Der Einberufer Kente und
der Redner Sache erhielten Anklagen wegen Vergehens gegen das
preussische Vereinsgesetz, weil die Versammlung der Erörterung öffent-
licher Angelegenheiten gebietet habe und somit der Polizei hätte an-
gemeldet werden müssen. Das Landgericht als Versammlungsort
sprach jedoch die Angeklagten frei und führte aus, wenn die Frage
der Arbeitslosen-Versicherung nur vor einer abgeschlossenen Gruppe
und nur für diese erörtert werde, so wie hier vor Mitgliedern des
Bergarbeiter-Verbandes für die Mitglieder dieses Verbandes, dann
handelt es sich nicht um eine öffentliche Angelegenheit. Die Staats-
anwaltschaft legte Revision ein und machte geltend, die Arbeitslosen-
Versicherung der Mitglieder des Verbandes berühre auch die Inter-
essen aller übrigen Bergarbeiter, die jederseit dem Verbande beitreten
können.

H. A. Wolfgang Heine machte demgegenüber u. a. geltend,
daß die Arbeitslosen-Versicherung der Mitglieder eines Verbandes
überaus ein privates Unternehmen derselben sei, wie es z. B. die
Herabsetzung der Mitglieder einer Versicherungs-
gesellschaft ist, wenn diese über die Erhöhung der Prämien verhandeln.
Etwas anderes wäre es nach der Judikatur der Gerichte, wenn etwa
mit erhöhter würde, ob und welchen Umfang solche Arbeitslosen-
Versicherung auf die Lage der Nichtverbandsmitglieder habe. Darüber
sei hier aber nicht gesprochen worden und habe nicht gesprochen werden
sollen. Nur hinsichtlich der Mitglieder sei die Angelegenheit erörtert
worden.

Das Kammergericht bewarf die Revision der Staatsanwaltschaft
mit folgender Begründung: Es sei denkbar, daß die Erörterung von
privaten Interessen in eine Erörterung von öffentlichen Angelegen-
heiten übergehen könne, wenn der Kreis, worauf sie sich bezieht, ein
so großer sei, daß seine Interessen die öffentlichen Interessen berühren
würden. Wenn der Oberstaatsanwalt eine große Verbreitung des
Bergarbeiter-Verbandes behauptete, so könne das auf das Urteil des
Kammergerichts nicht von Einfluß sein, weil es sich um eine An-
gabe eines tatsächlicher Natur handele. Im übrigen habe sich das
Kammergericht den Ausführungen des Verteidigers anzuschließen
vermocht.

Dem sozialdemokratischen Gemeinderat zu Mühlhausen.
Der Bürgermeister von Mühlhausen giebt bekannt, daß auf Beschluß
des Gemeinderats fortan die Automobile einer städtischen Ab-
gabe von 200 Mk. unterliegen. — Der Gemeinderat der Stadt Mühl-
hausen besteht zur Zeit aus 17 Sozialdemokraten und 12 Demo-
kraten. Unsere Genossen, die also auf einen sehr verantwortungs-
vollen Posten stehen, haben große Mühe, die Sünden wieder gut zu
machen, die der frühere liberale Gemeinderat begangen hat. Die
allmähliche Abschaffung des Alkohols, auf die sie hinarbeiten, wird
natürlich durch den oben mitgetheilten Beschluß in keiner Weise be-
einträchtigt. Vielmehr dürfte von allen Positionen gerade die neu-
geschöpfene die gerächteste sein, um so mehr, als sie lediglich die
einstufigen Betrüger der ganzen Alkohol-Insitution trifft!

Zwei Jahre Gefängnis! Das Oberkriegsgericht der Diszi-
plination verurtheilt, wie man aus Kiel schreibt, den Obermatrosen
Kemper vom Kreuzer „Nymphe“, dem Begleitschiff der „Hohenzollern“,
zu zwei Jahren Gefängnis, weil er durch anonyme Briefe dem
Kommandanten Korvettenkapitän Voigt und dem ersten
Offizier Kapitänleutnant Gramert gedroht hatte, die Mannschaft
würde auf der Kaiserreise die Geschütze über Bord werfen und sich
mit einer Besatzung an den Kaiser auf der „Hohenzollern“ wenden,
wenn die Besatzung nicht eine mildere und bessere Be-
handlung der Mannschaft eintrieten ließen und den Vorken bei
der Kaiserreise in Hamburg Urlaub erteilen. Die Straftat
wurde als eine schwere Schädigung der Disziplin be-
achtet.

Gebaut wird er — nicht! Die „Berl. Börsen-Ztg.“ stellt
„der Wahrheit entsprechend fest“, daß kein Zweifel an
der Erhebung der Danziger Angelegenheit vorliegt:
Denn Graf Bismarck, der deutsche Reichskanzler, selbst hat sich
in diesen Tagen zu national-liberalen Parlamentarier ausgesprochen.

es an der Regierung liegt, Rechnung getragen wird. Hieraus ergibt sich, daß die Vorlage auch den Mittelstandskreis enthalten wird. — Die Frankf. A. G. bemerkt dazu ein wenig böshaft, aber der Sachlage entsprechend erwähnt dies nur darum, um dem Herde Nichtinformierten ein Ende zu machen und dem Lande die Gewißheit zu geben, daß der Forderung der überwiegenden Mehrheit der Bevölkerung, soweit sie sich äußert: „Solange Graf Wilow Ministerpräsident ist, kann die Kanalvorlage nicht ernsthaft betrieben werden.“ Außerdem wird die agrarische Mehrheit schon dafür sorgen, daß die Regierung im Falle der Einbringung eine dritte Ablehnung zu schließen haben wird.

Landtagswahl-Post.

Im Wahlkreis Bielefeld-Halle-Verford findet diesmal ein Zusammengehen zwischen Freisinnigen und Nationalliberalen statt, während 1898 die Bielefelder Nationalliberalen sich mit den Konservativen verbunden haben.

Ausland.

In Ausfahrungen kam es am Dienstag in Szegedin (Ungarn). Dort wurde in der Früh am Kossuthdenkmal ein Kranz gefunden mit der Aufschrift „Für die behaltene Soldaten Deinem heiligen Andenken.“ Der Kommandant ließ den Kranz fortnehmen und auf das Stadthaus tragen, wo der Vize-Stadthauptmann den Kranz einer großen Volksmenge, welche die Herausgabe des Kranzes forderte, zurückgab. Letztere legte den Kranz unter Abkündigung des Kossuthliedes wieder am Denkmal nieder. Nachmittags marschierten zwei Kompanien Infanterie zum Denkmal und nahmen den Kranz fort. Als die Menge hiergegen protestierte und mit Steinen auf die Soldaten und die Kaserne warf, ging das Militär mit dem Bajonett vor und trieb die Ansammlungen auseinander. Als am Abend das Volk wiederum mit Steinen die Kasernenfenster einwarf und den Kranz zurückforderte, gab das Militär Feuer, wodurch fünf Personen verwundet wurden. Trotzdem erneuerten sich die Kundgebungen immer wieder. Sie hörten erst in später Stunde auf. —

Die ersten Berichte über die Tumulte scheinen übrigens ungenau gewesen zu sein. Nach dem „Ungar. Telegr.-Bureau“ herrschte am Mittwoch Ruhe. Die Militärbehörde stellt fest, daß das Militär gestern nicht geschossen hat; zwei Schiffe stammen von einem Soldaten, der, von einem Steinwurf getroffen, im Schmerze lie abgewirft; ferner wird angegeben, daß der Kranz von Soldaten niedergelegt wurde, vielmehr scheint es, daß er von Bürgern niedergelegt ist, um hierdurch Unruhen hervorzurufen. — Das ist Unsin.

Der Jarenbesuch in Italien. Die Zensur geht weiter mit ungewöhnlicher Schärfe gegen die Presse vor. So wurde das Organ der Textilarbeiter fortgesetzt wegen eines Artikels „Das Unrecht des Profetianats“.

Partei-Angelegenheiten.

Im zweiten Berliner Wahlkreis wurde am Dienstag Abend die Debatte über den Parteitag in einer großen Versammlung in der Hofbrauerei fortgesetzt. Als Bebel den Saal betrat, wurde er mit Beifall und Hochrufen begrüßt. Vor Eintritt in die Tagesordnung beantragte (nach dem „Berliner Tageblatt“, der „Vorwärts“ hat von dieser Episode nichts erwähnt) Wurm Beschlüsse darüber, daß die Genossen Göhre, Heine, Dr. Braun und Bernhard infolge der bekannten Vorgänge mit Garden aus der Partei ausgeschlossen seien. Gegen diesen Antrag wandte sich Bebel entschieden mit folgender Begründung: Der Parteivorstand habe sich bereits mit dieser Angelegenheit befaßt, doch sei die Untersuchung noch nicht abgeschlossen. Man wolle erst die von Garden noch in Aussicht gestellten Kampfsartikel abwarten, ebenso die demnächst erscheinende Verteidigungschrift von Mebing. Es konnte bei Beurteilung der Streitfragen nicht auf Stimmungen, sondern auf Tatsachen an. Das aus Genossen zu bildende Gericht werde erst nach den Landtagswahlen in Aktion treten, um nicht vorher die Kräfte im eigenen Lager zu geschwächen. Ohne dem Gericht vorgehen zu wollen, müsse er doch erklären, daß er nach den bisherigen Erklärungen Garden seine Überdies in Dresden ausgesprochenen Ansichten revidieren müsse, was er bezüglich seiner Ansichten über die eigenen Parteigenossen leider nicht könne.

Schließlich gelangten zwei Entschlüsse gegen 6 bzw. 10 Stimmen zur Annahme, worin das lebhafteste Bedauern darüber ausgesprochen wird, daß die kostbare Zeit des Parteitages durch Debatten verfruchtbarer Natur über Gebühr in Anspruch genommen wurde. Auf der anderen Seite aber ist die Verurteilung der Ueberzeugung, daß der Parteitag eine Pflicht, die ihm die Parteitheorie auferlege, in menschlicher Weise zu erfüllen hatte. Ferner spricht die Versammlung ihre Genehmigung darüber aus, daß der Dresdener Parteitag die revisionistische Bewegung als dem Parteigeist, den Parteitraditionen und der Parteizucht im Widerspruch, energisch zurückgewiesen hat. Die Versammlung betrachtet die Debatte über die Taktik sowie über die Mitarbeit von Parteigenossen an bürgerlichen Blättern als durchaus notwendig und sieht darin keinen Nachteil für die Partei, sondern eine vorteilhafte Klärung der Meinungen, welche, in der größten Offenheit geführt, sich keine andere Partei leisten kann.

Auch folgender vom Genossen Wurm gegen den Wunsch Bebel's angebrachter Antrag wird gegen wenige Stimmen angenommen. Er lautet: Der Parteivorstand wird aufgefordert, die Untersuchung über die von Maximilian Garden gegen die Genossen Braun, Bernhard, Heine, und Göhre erhobenen Beschuldigungen zu zu beschleunigen, doch noch vor den Landtagswahlen in Klarheit darüber geschaffen wird, ob sie noch würdig sind, weiter der Partei angehörend.

Der „Vorwärts“ meldet: Als erster Redner trat Bebel so dann der in der Parteipresse und Parteiverammlung hervorgetretenen Meinung entgegen, daß der Dresdener Parteitag vorwiegend persönliches Geizt und für die Partei nichts geklärt habe. Er ist der Ansicht, daß der Parteitag in hohem Maße den Interessen der Partei gedient habe. Die zur Taktik angenommene Resolution habe der Partei eine sichere Richtschnur gegeben und sei geeignet, die revisionistische Taktik, die trotz aller Ablehnungen vorhanden sei, zu jähern. Die persönlichen Erörterungen, deren Erledigung in Aussicht steht, würde uns nicht hindern, praktische Arbeit, zunächst die Agitation zu den preussischen Landtagswahlen, mit aller Kraft zu betreiben. (Veh. Beifall.) Der zweite Redner, Bernhard, verteidigte sich kurz gegen die in letzter Zeit in der Presse und Versammlungen gegen ihn erfolgten Angriffe. Er erwähnte nicht befürwortete eine strengere Organisation der Partei. Um 11 Uhr nahm Richard Fischer das Wort. Er ist in der Beurteilung des Parteitages mit Bebel einverstanden. Die heftigen Debatten waren nicht nötig. Einen Revisionismus, wie ihn Bebel sehe, gebe es nicht. Bezüglich der Garden'schen Enthüllungen glaube Redner, ehe nicht andere Beweise vorliegen, den angegriffenen Parteigenossen mehr wie Garden. Bei Schluss der Redation des „Vorwärts“ war die Versammlung noch nicht geschlossen.

Im Agitationsbezirk östliches Westfalen und lippeische Fürstentümer betragen, wie aus dem Bericht des Agitationskomitees zu den Bezirks-Parteitagen hervorgeht, die Wahlkosten 17,659 Mark, wofür 12 Wahlkreise in Betracht kommen. Es wurden insgesamt 452,000 Flugblätter verteilt. Die Zahl der sozialdemokratischen Stimmen stieg in diesen Kreisen von 18,948 im Jahre 1898 auf 22,496 im Jahre 1903; sie betragen von der Gesamtzahl der abgegebenen Stimmen 10,2 Prozent im Jahre 1898 und 14,2 Prozent im Jahre 1903.

Das Agitationskomitee hatte 7798 Mark Einnahme, worunter 5500 Mark vom Parteivorstande.

Aus den Beschlüssen des Parteitages ist nur zu erwähnen die Aufforderung an die Arbeiterorganisationen des Bezirks, die „Neue Zeit“ zu abonnieren.

Eine Agitationsenkasse von 1 Million Exemplaren hat jüngst das nordamerikanische sozialdemokratische Organ Appeal to Reason (Der Appell an die Vernunft) veranstaltet. — und zwar wurde

diese Riesenaufgabe, die mit den Bildern der Sozialistenführer aus allen Ländern geschmückt war, nicht etwa vom Verlag, sondern von den Abonnenten des Blattes bezahlt. Der Verlag des Blattes richtete an seine Abonnenten einen Aufruf, worin dieselben sowie die Organisationen aufgefordert werden, Bestellungen (die mit gleicher Post zu bezahlen waren) auf die Agitationsnummer zu machen. Lange Wochen vorher wurden dann als Auktionen die Organisationen, und Einzelabonnenten in besonderer Anzahl bekannt gegeben, welche Bestellungen gemacht hatten. Auf diese Weise wurde die Auflage der Agitationsnummer, die übrigens sehr gut und wirkungsvoll redigiert war, bis auf eine Million hinaufgetrieben. Ueberhaupt geht es mit der Sozialdemokratie in den Vereinigten Staaten mächtig vorwärts.

Lokales und Provinzielles.

Breslau, den 8. Oktober.

* Verstorben ist in Sartha in Sachsen die erst 28 Jahre alte Parteigenossin Frau Klara Heinrich. Die schlesischen Genossen werden sich ihrer zum Teil noch lebhaft erinnern. Sie wirkte in Friedeberg a. Queis, Sagan und Neusalz für unsere Sache und ist auch in ihrer neuen Heimat derselben treu geblieben. Sie hinterläßt ihren Gatten mit vier unermöglichten Kindern. Ehre ihrem Andenken!

* Wieder ein Flugblattprozess. Vor dem Landgericht in Oels standen drei Breslauer Parteigenossen, der Ueberretung der Versammlungsverordnung angeklagt. Sie wurden zu je 9 Mk. Geldstrafe verurteilt.

* Achtung, Arbeiter! Die Kohlenarbeiter in Hamburg sind in Streik getreten. Dieselben fordern Erhöhung des Lohnes von 4 Mk. auf 4.50 Mk. pro Tag. Die Kohlenhändler lehnten jede weitere Verhandlung ab. Im Streik stehen etwa 800 Mann. 11 Geschäfte mit circa 80 Arbeitern haben bereits die Forderung bewilligt. Es soll versucht werden, Streifbrecher für Hamburg in Breslau zu werden. Es wird dringend ersucht, jeden Zuzug fernzuhalten. Ferner ersucht die Lokalverwaltung, falls Werbungen stattfinden, dies sofort im Verbandsbureau des Hafenarbeiterverbandes, Friedrich-Strasse Nr. 55, parterre, zu melden.

* Bezirk 6. Zusammenkunft der Mitglieder im bekannten Lokal am Sonnabend, den 10. d. M., Abends 8 Uhr. Gäste willkommen. Um zahlreiches und pünktliches Erscheinen ersucht Der Bezirksführer.

* Bezirke 72 u. 74. Sonnabend Abend 9 Uhr Zusammenkunft. Mitgliedsblätter mitbringen. Der Bezirksführer.

* Zusammenkunft Montag Abend 8 Uhr im bekannten Lokal. D. Schütz.

* Achtung, Töpfer! Die Kollegen der Filiale Breslau werden ersucht, wenn irgend möglich, an der Beerdigung des Kollegen Max Viehich, Freitag Nachmittag, teilzunehmen.

* Zu Koriant's Trauung wird dem „Dzienn. Pozn.“ aus Krakau mitgeteilt, daß von Rom direkt die Anweisung ergangen sei, der Trauung des Koriant keine weiteren Hindernisse in den Weg zu legen.

* Sturmchäden. Der Sturm hat gestern den ganzen Tag über mit unverminderter Kraft gewütet und sich erst am Abend etwas gelegt. Von allen Seiten kommen Nachrichten über Schäden, die er angerichtet hat. Viele Bäume sind umgebrochen oder geknickt und eine große Anzahl Fensterscheiben ist ihm zum Opfer gefallen. Das Fernsprechnetz hat kolossalen Schaden erlitten. Fast der gesamte Fernsprechverkehr nach auswärts ist unterbrochen. Mit Berlin und Posen war keine Verbindung möglich. Auch im übrigen Reich — siehe unter Rubrik „Aus aller Welt“ — haben ähnliche Stürme geherrscht.

Wohl noch nie ist unser schöner botanischer Garten an der Dominikel von den Unbilden des Wetters so heimgesucht worden, wie in diesem Jahre. Nach den großen Schnebruchschäden, die uns der April brachte und bei denen eine große Anzahl wertvoller Bäume und Sträucher vernichtet wurde, sind gestern dem orkanartigen Sturm, der seit früh in Breslau wütete, eine große Anzahl schöner Bäume zum Opfer gefallen. Kurz vor 12 Uhr Mittags lief unter fürchterlichem Krachen die in der Nähe des Fürst-Denkmal's befindliche schöne Birke und etwa 10 Minuten später eine große, sonst noch stehende Ulme in der Nähe des neuen Zoologischen Museums. Im Teichufer im östlichen Teile des Gartens, dort wo die Crataegon sich befinden, fielen gleich nach 2 Uhr eine große Birke und eine Akazie auf einmal in den Teich, wobei eine Anzahl Rhododendronsträucher, die eben in ihr Winterquartier gebracht werden sollten, vollständig vernichtet wurden. Zum Glück sind außer dem ziemlich großen Materialschaden keine Personen verletzt worden, obgleich der Garten gestern einen ziemlich starken Besuch aufwies. Da aber in der Hauptallee einige morsche Bäume ebenfalls umzufallen drohten, sah sich die Direktion deshalb veranlaßt, für den Nachmittag den Garten zu sperren.

Der gestrige Sturm hat auch eine empfindliche Betriebsstörung der Straßenbahn verursacht. Durch die Gewalt des Orkans war nämlich auf dem alten Militärfriedhofe an der Feldstraße eine hohe alte Akazie, die nahe dem Jannestand, mitten durchgefallen worden, und der abgefallene Teil war, über die Straße sich neigend, auf die Oberleitung der Straßenbahn gefallen und hatte sich mit den noch drübenstehenden Ästen in den Drähten verwickelt. Der Betrieb mußte infolgedessen um 1 1/2 Uhr eingestellt werden, bis die zu Hilfe kommende Feuerwehr im Vereine mit den Arbeitern eines ebenfalls herangezogenen Montagewagens der Bahn die Äste abgeklüfft und dann den abgefallenen Asten Stammteil abgelagt hatten. Das nahm etwa eine Stunde in Anspruch, und in dieser langen Zeit hatten sich natürlich sämtliche Wagen der Straßenbahn an der Kreuzung der Feld- und der Klosterstraße angeammelt, je zehn standen zu beiden Seiten aufgereiht. Erst gegen 2 1/2 Uhr konnte der Betrieb wieder aufgenommen werden. Natürlich hatte der Vorgang eine große Menschenmenge angezogen, die trotz des alle Kopfbedeckungen in Gefahr bringenden, in tüchtigen bestigen Stößen durch die Feldstraße gegen den Windes bis zur Beendigung der Aufbaumarbeiten anhielt. Ein ganz ähnlicher Vorfall ereignete sich auf der Berliner Chaussee. Hier war eine Pappel dem Sturme zum Opfer gefallen.

Das gestrige Sturmweh hatte auch unter den jungen Männern am Sackelweg übel aufgenommen. Ein großer Teil derselben liegt umgedrückt quer über den Weg, die als Stützen dienenden Stangen sind herausgerissen. Die Gegend gewährt einen traurigen Anblick. — Auch am Weizenbürger Platz wurde ein Baum umgerissen. Doch ist dieser bereits wieder eingestekt worden.

Tragikomische Szenen gab es übrigens allerorten. Hier flohen und kolkerten Hüte, hinter denen ihre Besitzer in framphaften Sprüngen herjagten, dort suchten Damen ihre arg zerzausten Haarfrisuren unter den wippenden Hüten wieder notdürftig zu ordnen. Einer Frau, die mit einem Korb voll Eiern durch die Fiedlerstraße fuhr, warf der böshafte Westwind den Korb vom Handwagen. Die Eier zerfielen und bildeten auf dem Pflaster eine Portion ungeschlichter Nährstoffe, das für eine vielköpfige Familie bequemer ausgereicht hätte.

* Zum Einbruch bei M. Schneider, über den wir bereits gestern berichteten, erfahren wir noch nachfolgendes:

Bei Durchsichtung des Geschäftsbüros fand man hinter einem Ladentische eine Person, die sich als der Heizer und Hausdiener des Geschäftes entpuppte. Im Hofe wurde dann noch der stolze gefunden. Dieser ist ein auf der Neuborstraße wohnender Motorwagenführer, Namens Johann, wohnend bei Heizer Heiser heißt. Heiser hatte Abends ein Fenster aufgewirbelt. Nachts nahm er dann eine Leiter und stieg durch das nun leicht zu öffnende Fenster ein, worauf er Waren holte und diese seinem unter wartenden Fremde zuwarf. Die beiden Verhafteten geben zu, in letzter Zeit etwa vier Einbrüche verübt zu haben. Wer von den beiden Verurteilten Waren irgend welcher Art gekauft oder in Verwahrung genommen hat, welche sich um nicht in den Verdacht der Hehler zu kommen, bald im Zimmer 56 des Polizeipräsidiums.

Hierzu ist, wie wir schon gestern meldeten, noch zu bemerken, daß auch die Frau des verhafteten Hausdieners und Heizers zu den bei dem Diebstahl Beteiligten gehört. Auch diese ist ursprünglich in Haft genommen, jedoch auf ihr dringendes Bitten wieder freigelassen worden, da sie angab, zu Hause kleine Kinder zu haben, die ohne Aufsicht wären.

* Eine Anekdote. Am 19. August bot der Schuhmachereister Hermann Besser in dem hiesigen Lokal zum „Goldnen Kade“ den anderen Gästen dadurch eine Unterhaltung, daß er seinen großen Hund verschiedene Dressurstücke ausführen ließ. Unter anderem wollte er an einem anwesenden Handelsmann zeigen, wie sein Hund auf den Mann dreht sei. Er faßte den Handelsmann an der Brust, und bei seiner Aufforderung: „Gitar, nimm!“ — stürzte sich der Hund auf den Gast. Trodem der Hund einen vorchristlichen Maulkorb trug, brachte er doch dem Handelsmann eine schwere Wundwunde am rechten Beine bei. — Besser stand deshalb unter der Anklage der fahrlässigen Körperverletzung vor dem Schöffengericht. Der Gerichtshof erklärte: Der Umstand, daß der Hund einen vorchristlichen Maulkorb besaßen habe, mache den Angeklagten Besser nicht strafrei. Der Angeklagte sei als Besitzer des Tieres für die durch dieses verursachten Unfälle verantwortlich, besonders dann, wenn er den Hund solche gefährliche Experimente ausführen lasse, durch die ein Hund, auch ohne zu beißen, leicht eine Verletzung bewirken könne. Besser wurde deshalb wegen Verursachens eines Hundes auf einen Menschen zu 3 Mark und wegen der fahrlässigen Körperverletzung zu 30 Mark Geldstrafe verurteilt.

* Schwere Unfall. Auf dem Grundstücke der Altengeschäftlich vormal's Weinerei an der Hundsfelder Chaussee hat sich heute Vormittag ein schwerer Unfall ereignet. Es wurde dort ein hölzerner Wasserbehälter gebaut, der schon bis zur Höhe von etwa 19 Metern aufgeführt war und an dessen Verankerung die Zimmerleute heute beschäftigt waren. Vormittags gegen 9 1/2 Uhr hat nun der heftige Sturm diesen Turm, der an der Spitze einen Durchmesser von vier Metern hatte, umgestoßen. Es wurden dabei der Zimmerpolier und zwei Zimmerleute derartig verletzt, daß ihre Ueberführung in das Augustahospital erfolgen mußte. Am schwersten verletzt ist der Zimmerpolier. Der Bau wurde von einem hiesigen Zimmermeister im Auftrage einer Oberratschaft aufgeführt, welche die Errichtung der Kondensationsanlage übernommen hat.

* Unter der Anklage des gemeinshaftlichen Mordraubes und der gemeinshaftlichen Sachbeschädigung standen die Zimmergehilfen Franz Schenkel und Gustav Siegmund und der Schuhmacher Albert Winkler — sämtlich aus Tschowitz, Kreis Breslau — vor dem Schöffengericht. In einer Augenwisch hatten die drei Angeklagten bei einem beim Gutbesitzer Remmann in Tschowitz dienenden Wagn „gelesen“. Darauf schüttelten die drei Wägen im Garten des Remmann Bienen ab. Als die Wägen durch Rufen aus dem Fenster die Bienen vertrieben wollten, warfen sie mit den abgestühlten Bienen nach dem Fenster und zerbrachen dadurch mehrere Fensterscheiben. Der Gerichtshof sprach die Angeklagten der genannten Vergehen für schuldig und erkannte für jeden auf eine Geldstrafe von dreizehn Mark.

* Jungestriche. Auf der Neuen Gasse faßte die Polizei einen Schulklassen ab, als er gerade im Bezirk stand, die Fenster einer Haustür zu zertrümmern. Es stellte sich heraus, daß der Junge bereits mehrere Entreesfensterscheiben in verschiedenen Häusern eingeschlagen hatte.

* Erhängt hat sich am 6. d. M. die Färbereibesitzerin Guzel, wohnhaft Neue Postenstraße 21. Geschäftliche Verhältnisse dürften das Motiv der Tat sein.

* Selbstmord. Am 6. d. M., Mittags, hat sich ein 49 Jahre alter Maschinenmeister im Maschinenhause einer Fabrik auf der Brockauerstraße durch Erhängen getötet.

* Vermißt wird seit dem 5. d. Mts. der 18 Jahre alte Töpfergehilfe Gustav Marschall, Neue Weltgasse 33. Er ist mit dunklen Jackettanzug, schwarzen weichen Hut und Schnürschuhen bekleidet. — Seit dem 4. d. Mts. wird der 21 Jahre alte Postmann Karl Ludwig, der auf einem z. B. im neuen Hofen liegenden Raum beschäftigt war, vermißt. Er trägt dunklen Jackettanzug und schwarzen Hut.

* Schen gewordene Pferde. Am 6. d. Mts. Nachmittags wurden am Blauer Stadigraben zwei vor einen Bierwagen gespannte Pferde sehen und raffen die Klosterstraße entlang, worauf sie in die Feldstraße einbogen. Hier wurden sie durch einen Droßknecht gefangen gehalten. Unfallsfälle sind, so weit festgestellt ist, nicht vorgekommen.

* Kollisionen. Am 5. d. Mts. Nachmittags stießen auf der Universitätsbrücke ein Fleischerwagen und ein Möbelwagen zusammen. Infolgedessen stürzte der Kutscher des Fleischerwagens vom Dach und verletzte sich das linke Bein. — Auf dem Berlinerweg wurde ein Handwagen, den ein Arbeiter zog, durch einen Straßenbahnwagen angefahren, so daß der Arbeiter zu Boden stürzte und sich schwer am Kopf verletzte.

* Diebstähle. Gestohlen wurden aus einem Bau geübtem Rahmen im Werte von 400 Mk., von einem Kollwagen 20 Koll geübterne Oefentüren, zwei Dörsen aus einem Kollwagen auf der Uebingstraße verschiedenes Handwerkzeug und einem Arbeiter von einem Kollwagen ein dunkelbraunes Jackett.

* Diebstahl. Einem Zimmermann wurde am 5. d. M. auf der Gortelstraße ein Fahrrad, Marke „Kammer“ gestohlen.

* Polizeiliche Meldungen. In das Polizeigefängnis wurden am 6. d. Mts. 29 Personen eingeliefert. — Gefangen wurden: drei Weibskinder, eine silberne Remontuhr, ein goldenes Vincenz, ein Kinderwagen, ein Spazierstock und ein Opernglas. — Abhandelt kamen: ein Hundertmarkschein, eine schwarzlederne Handtasche, ein goldenes Kreuz, zwei goldene Traringe mit Gravierungen, ein Zahnmarkstück und zwei Portemonnaies mit 17 Mk. und 23 Mk.

Freie Turnerschaft Breslau. In der am letzten Dienstag im Gewerkschaftshaus abgehaltenen Mitgliederversammlung hielt nach Verlesung des Protokolls und Aufnahmen einiger neuer Mitglieder Turngenosse Max Krause einen interessanten und lehrreichen Vortrag über: „Die erste Hilfeleistung bei Unglücksfällen.“ Der Vortrag fand, wie die sich daran anschließende Diskussion bewies, lebhaften Beifall und wurde der Wunsch ausgesprochen, daß Bisherige solche Vorträge oder Vorlesungen zu veranstalten und die Turnerschaft mit dieser Sache näher vertraut zu machen. — In Bezug auf die Agitation zur Werbung neuer Mitglieder wurde die Beschaffung von Flugblättern beschlossen und ein viergliedriges Agitationskomitee, bestehend aus den Turngenossen Krause II, Fabrich, Winkler und Litzmann gewählt, welches die Verteilung von Flugblättern in öffentlichen, als auch in den Gewerkschaftsversammlungen zu betreiben hat. — Als Jungwart für die 2. Abteilung wurde Turngenosse Feilz und als dessen Stellvertreter Scholz gewählt. — Ein Antrag des Turngenossen Rinte, betreffend Unfallmeldung, wurde, da ein endgültiger Bescheid vom Bundesvorstande noch nicht vorlag, bis zur nächsten Versammlung vertagt. — Ferner wurde das Programm der am 2. Weihnachtsfesttag im Gewerkschaftshaus stattfindenden Soiree zur Kenntnis gebracht. Dasselbe besteht aus Konzert, Gesang, Reulereisen (Damen), Märchengruppen, Fingerringen (Bogler), Athletik, turnerischen Aufführungen, Theater und Ball. — Das Erledigung kleiner Vereinsangelegenheiten wurde die gut verlaufene Versammlung g. Klossen.

Lokales und Provinzielles.

Breslau, den 8. Oktober 1903.

* Die Debatte über den Dresdener Parteitag

wurde in einer schwächer als am vorigen Montag, besuchten Versammlung des Sozialdemokratischen Vereins fortgesetzt. Vor Eintritt in die Tagesordnung erklärte Genosse K l i e b s, daß ihm in Bezug auf die Person des Genossen S i l b e r s c h m i d t - Berlin ein Irrtum insoweit unterlaufen sei, als dieser Genosse zum Lübecker Parteitag nicht ein Mandat aus Posen oder Westpreußen erhalten habe, sondern im Wanglebener Kreise, in dem er kandidierte, ordnungsmäßig delegiert sei. Gen. N ö s l e r erklärte, daß er den Vorwurf, Genosse Löbe habe die Kandidatur Bömelsburg 1901 hintertrieben, zurücknehme, da er sich von der völligen Unbegründetheit überzeugt habe.

Alsdann wird in die Tagesordnung eingetreten. Erster Redner ist

Swaschnick: Er wolle als einfacher Arbeiter frei von der Rede reden. Man habe sich wundern müssen, daß in der ersten Versammlung lauter Redaktionen aufgefunden seien, während die Revisionisten sich nicht zu Worte gemeldet hätten. Er habe den Eindruck, daß in der Partei eine zu große Unzulänglichkeit herrsche, als über jemand, der in einzelnen Fragen anderer Meinung sei, bald der Vorwurf des Parteiverrats herabgeschleudert werde. Als er 1893 bei der Landtagswahl 54 Stimmzettel für sich erhielt, war er als der Partei ausgetrieben worden, 1898 aber und jetzt wieder sei es eine Ehre, sich an Landtagswahlen zu beteiligen. So ändern sich die Zeiten und die Ansichten. Da solle man nicht gar so engherzig sein und den für einen minderwertigen Parteigenossen hinstellen, der einen guten Gedanken schon früher habe, als andere. Er, Redner, habe, als Sozialdemokrat zu sterben, wenn er sich auch nicht mit allen Reden und Handlungen, die jetzt vorkommen, einverstanden erklären könne. (Beifall.)

Löbe stellt einmündig seiner Ausführungen einige Irrtümer richtig, die mit der Mandatserteilung an Bernhard zusammenhängen. Zum Fall Mehring bemerkt er, daß niemand versucht haben würde, diesen um die Partei verdienten Schriftsteller zu beschimpfen, wenn sich derselbe nicht unpassender Weise zum Richter aufgeworfen hätte über andere Parteigenossen. (Sehr richtig.) Die sogenannten Revisionisten wollen keine Verschmelzung mit bürgerlichen Parteien, sie wollen auch keine Aufhebung des Klassenkampfes. Einige von ihnen konstatieren, der Wahrheit gemäß, eine Milderung der Formen des Klassenkampfes, was Redner auch betont, indem er darauf hinweist, wie der Klassenkampf in England und Schottland und schließlich in England, und bei den wirtschaftlichen Arbeiterbewegungen sind die wilden Kämpfe mit Gewalttätigkeiten den geordneten Ansichten gewichen, die nun wieder den Tarifgemeinschaften Platz machen. Daß zur Zeit des Sozialistengesetzes die Formen des politischen Klassenkampfes heftiger waren als jetzt, ist ebenfalls nicht zu betonen. (Beifall und Widerspruch.) Daß die Revisionisten keine Umwandlung in bürgerliche Parteien beabsichtigen, gehe wohl aus der schreienden Kampfeskampagne hervor, in der wir uns gerade in der „Volkswacht“ zu dem Zentrum, dem Zentrum usw. befinden. Es ist nicht aber nicht aus, daß wir beim Vorhandensein gemeinsamer Interessen ein Stück des Weges mit bürgerlichen Parteien zusammengehen. Wenn morgen die Einführung der Prüfstufe beantragt wird, sind wir allein zu schwach, das abzuwehren und müssen mit bürgerlichen Parteien zusammengehen. Mit Hilfe bürgerlicher Parteien wurde das Zuchthausgesetz abgelehnt und im gegenwärtigen Augenblick bemühen wir uns wieder, die freisinnigen Parteien zu einem Zusammengehen mit uns bei den Landtagswahlen zu bewegen. Wenn das Hindernis nicht zustande kommt, liegt es nicht an unserer Abneigung, sondern an der der anderen. Redner berichtet weiter, daß er in der letzten Versammlung nicht den Ton der Bebel'schen Rede habe vernommen wollen, sondern, daß das ganze Auftreten und scharfe Hervortreten der Gegenstände durch Bebel für die Partei nicht von Nutzen gewesen sei. Wenn unserem Abgeordneten Bernstein in jetzt von manchen Seiten wenig lobliche Präzedenzfälle vorgelegt werden, so muß auf der anderen Seite betont werden, daß radikale Vorwärtigen, wie Dr. Victor Adler, Dr. M. H. S. Rabenstein, Konrad Hänsch u. a. den Mut, die Ueberzeugungstreue, die Sachlichkeit und Bedeutung der Bernstein'schen Ansichten anerkennen, worüber Redner einige Beweise vorlegt. Das werde ihn vielleicht auch über die Tatsache trösten, daß er vom „General-Anzeiger“ gelebt worden sei. Jedenfalls haben wir von Bernstein nichts weiter zu verlangen, als daß er uns in Reichstagsge

unseren Anschauungen vertritt, in seinen übrigen Betätigungen ist er vollständig frei und unabhängig von uns. (Beifall.) Redner geht dann noch einmal auf die gegen die „Volkswacht“ erhobenen Vorwürfe eingehend ein, weist darauf hin, daß sie trotz der angeblich zu gemäßigten Schreibweise, exorbitante Gehaltssteuern zu tragen hatte und betont, daß sich zu dieser Debatte sich kein Genosse mit einem Wort über die Schreibweise der „Volkswacht“ beikommen hat. An der Hand der Mitarbeiter-Namen zeigt Redner, daß der Vorwurf einer einseitigen Schreibweise nicht mit Recht erhoben worden ist. Unter Vorlegung der betreffenden Artikel betont er weiter, daß die „Volkswacht“ während der ganzen Wahl- agitation darauf gedrungen habe, daß kein Punkt unseres Programms verschwiegen oder verschleiert werden soll, daß unsere republikanischen und sozialistischen Ziele betont werden müssen. Prinzipienlos kann die Schreibweise der „Volkswacht“ nicht gemessen sein, sonst hätten nicht zahlreiche Parteiblätter unsere Wahl- artikel regelmäßig nachgedruckt. Schließlich erläutert Redner noch einmal die Stellung der „Volkswacht“ zur Bizepräsidentenfrage und bespricht die einzelnen Beiträge, die dazu bei uns veröffentlicht worden sind. Er kommt zu dem Schlusse, daß die Haltung der „Volkswacht“ einwandfrei gewesen sei. Es sei an der Zeit, daß die Treiberinnen in der sozialdemokratischen Partei aufhören. (Beifall.) Wir erstreben alle das gleiche Ziel: auf politischem Gebiete die Republik, auf wirtschaftlichem die Sozialisierung der Produktionsmittel, Radikale wie Revisionisten arbeiten auf dieses Ziel hin. In Bezug auf den Weg sind wir allerdings verschiedener Ansicht. Während die einen alle Gegenwartsbereit für glücklicher erklären und auf den finanziellen, wirtschaftlichen oder politischen Zusammenbruch reflektieren, sind wir Revisionisten der Meinung, daß die große Zeit besser vorbereitet wird, wenn wir schon jetzt die Bausteine zusammentragen, wenn wir durch die Genossenschaftlichen, Gewerkschaften, durch sozialpolitische Gesele und Kommunalsozialismus die Fähigkeiten ausbilden und die Unterlagen schaffen für den sozialen Staat. Brauchen wir uns deshalb mit D i e t r a u b e n betrachten, uns gegenseitig bekämpfen? Kann nicht eine Richtung die andere ergänzen und die Vereinigung beider zum Wohle der Partei dienen? Machen Sie Schlus mit den Streitigkeiten und lassen Sie jeden nach bestem Wissen für die Partei wirken. (Lebhafter Beifall.)

Bebel: Wir wollen nicht in den Fehler von voriger Versammlung verfallen und persönlich gerecht auftreten. Er habe sich gemindert, daß Genosse Löbe ihn in voriger Versammlung einen „jungen Genossen“ genannt habe, der erst vor acht Tagen von Limbach (Sachsen) hierher gekommen sei. Er sei aber schon im Jahre 1878 durch Kändler in die Partei eingeführt worden und sei stets ein eifriges Mitglied gewesen. Die Beauftragung, die er in voriger Versammlung gemacht, daß einzelne Notizen in der „Volkswacht“ den Charakter eines Zentrumsblattes trügen, sei nicht so tragisch aufzufassen, wie Löbe es getan. Man könne allerdings dem Strauchritter entgegen, und doch scharf schreiben, das müßten die Redakteure wissen. Redner bespricht dann den Fall Göhre. In Göhre's Wahlkreis habe er mitgearbeitet und sei der Meinung, daß Göhre's Schritt ein sehr ungeschicklicher sei. G. habe sich sagen müssen, daß er zunächst seine Wähler zu fragen habe, ob er ihre Vertrauen noch besitze. Der Schritt der Mandatsniederlegung sei nicht sozialdemokratisch.

Zimmer will auf das Bernhardt'sche Mandat nicht weiter eingehen, meint aber, daß die Tatsache der Mandatserteilung rechtzeitig hätte veröffentlicht werden müssen. Wenn Löbe nach seinen Angaben darauf gedrungen hat, so zeige das, daß er schon ein wenig Genossenschaftskrupel hatte, während Klübs sich wieder als der „starke Mann“ gezeigt habe. Die Breslauer Genossen hätten sicher ein Interesse an dieser Mitteilung gehabt. Man müsse aber zu der Meinung kommen, daß die „Volkswacht“ einseitig redigiert werde, denn in dem Referat über die letzte Versammlung sei geistlich fortgelassen worden die Beurteilung der Genossen Braun, Heine u. a., die von verschiedenen Rednern zum Ausdruck gebracht sei. Wenn Löbe sich darauf berufe, daß Artikel der „Volkswacht“ in anderen Parteiblättern abgedruckt würden, so lese das nach „General-Anzeiger“-Heft aus: „Gewisse Sie gelesen, wer welche genannt!“ Es sei auch nicht richtig, daß in der Pressemmission niemals Beschwerden über die Schreibweise der „Volkswacht“ verhandelt worden seien. Ein Redaktor habe aber in solchem Falle einfach gesagt, daß die Pressemmission nicht vorschreiben dürfe, was und wie die Redaktion zu schreiben habe. Die Pressemmission dürfe auch nicht hineinreden, um nicht des Heblers bürgerlicher Verleger geziehen zu werden. Redner betont, daß auch er in der Provinz Klagen über die Haltung der „Volkswacht“ mehrfach gehört habe. Er hält auch größere Parität in Parteifragen für notwendig und wünscht, daß die „Volkswacht“ von den Erklärungen Gardens, Heines u. s. w. Notiz nehme. Ein Artikel von Parvus, der sich in sehr scharfer Weise in dem Streit Braun-Mehring zu Gunsten des letzteren ausdrückt, und Mehring's Gegner des Parteiverrats und Intrigantentums bezichtigt, wird vom Redner teilweise verlesen. Es sei wünschenswert, daß dieser Artikel

auch in die „Volkswacht“ aufgenommen würde. Zum Schlus wendet sich Redner gegen Prager, der in der vorigen Versammlung ihn und Kändler den Vorwurf gemacht, daß er sich nicht genügend an der Wahlarbeit beteiligt hätte. Wenn Prager aufgepaßt hätte, würde er wissen, daß beide in ihren Wahlkreisen als Kandidaten gearbeitet hätten, sodas für die Dreslauer Parteitätigkeit sehr wenig Raum übrig blieb. (Beifall.)

Frank: stellt den Antrag, jetzt über seine Resolution abzustimmen. Schlegel bekämpft denselben als geschäftsordnungswidrig. Der Antrag wird abgelehnt.

Burgund: stellt hierauf einen Antrag auf Schluß der Debatte, der von Hecker bekräftigt, von Zimmer bekämpft wird. Auch dieser Antrag wird abgelehnt.

Das Wort erhält danach Genosse Fischer, der sich zwar mit den Leitartikeln der „Volkswacht“ im allgemeinen einverstanden erklärt, in einzelnen Notizen aber eine Verlesung des Parteistandpunktes findet. So z. B., wenn es heißt, daß zu hoffen sei, der bekannte Sozialpolitiker von Gerlach würde noch einmal den Weg zur Sozialdemokratie finden, oder wenn Genosse Löbe in einer Wählerversammlung erklärt, er bedauere, daß Herr Hilberg mit seiner Intelligenz nicht Sozialdemokrat sei, das verstehen die Arbeiter nicht.

Mehring: Zunächst eine Richtigstellung. Es ist gerügt worden, daß im Bericht über die letzte Versammlung nichts erwähnt worden ist über die Kritik Brauns an Mehring. Deshalb will ich darauf hinweisen, daß ich den Genossen Mehring gegenüber den Brauns'schen Angriffen verteidigt habe. Auch im Bericht ist das erwähnt.

Wenn ich mich heute nochmals zum Worte gemeldet habe, so geschieht das nur deshalb, um auf einige Änderungen meines Kollegen — Genossen Löbe — zu erwidern, die ich nicht gern un- widerprochen lassen möchte. Das betrifft vor allem den Anspruch, daß die Kampfesformen bei uns in Deutschland mildere geworden seien. Ich möchte jedoch entschieden betonen und verweise, um einige Beispiele zu erwähnen, nur auf die Zuchthausvorlage, die Krawallprozesse in Oberschlesien, die Kaiserreden, den Schießerlaß des Ministers von der Rede — nach welchem bei Zusammenstößen die Polizeibehörden nicht mehr wie bisher bind, sondern stets scharf schießen sollen und nicht mehr mit flacher sondern mit scharfer Klinge einhaken werden — auch der Vorschlag des Dr. Giebelrecht, das Reichstagswahlrecht zu ändern, gehört hierher. Soll ich Sie weiter an die schwarzen Listen und Ausserungen erinnern, die gleichfalls das von mir Gejagte betreffen. (Sehr richtig.) Ich will nur erinnern, daß Dr. Barth nicht einmal in seiner kleinen Partei es durchsetzen konnte, daß der Liberalismus bei den Landtagswahlen mit uns zusammengehe. Dr. Barth muß sogar auf sein bisheriges Mandat in Kiel verzichten, weil seine liberalen Parteifreunde ihn wegen seines sozialisteneindlichen Verhaltens tadelten. Beweist das etwa großes Entgegenkommen der bürgerlichen Parteien und milde Kampfesformen?

Noch ein Wort über Bebel. Wenn ich auch zugeben will, daß Bebel bei seiner Abwehr der revisionistischen Bestrebungen hier und dort etwas vorbeigehandelt hat, so ist die Ursache seines Vorgehens doch nur auf die fortgesetzten Mordgeleien und Haarfpaltereien der Revisionisten zurückzuführen. Viele haben den Streit doch angefangen. (Sehr richtig.) Was Bernstein betrifft, so muß ohne weiteres anerkannt werden, daß wir Bernstein als Reichstagsabgeordneter nicht das geringste nachsagen können, aber den Theoretiker Bernstein tadeln wir. Ueberhaupt hat Bernstein sich als gerader Charakter und Insequenter Mensch erwiesen und sich auf dem Parteitag zu seinen Ansichten bekannt. Das muß ich auch als Kandidat anerkennen. (Beifall.) Nun zur Schreibweise der „Volkswacht“. Obwohl ich erst einige Monate hier bin, kann ich mir, obgleich ich ja auch zur Redaktion gehöre, doch das Urteil erlauben, daß die „Volkswacht“ soweit ich sie die letzten Jahre verfolgt habe, in jeder Hinsicht musterhaft geleitet worden ist. Ganz besonders in der Wahlzeit war das der Fall. Im übrigen halte ich es für richtig, daß wir endlich mit den unendlichen Debatten Schluss machen. Wir wollen doch alle das Beste für die Partei. Darum vorwärts zu den Landtagswahlen. (Beifall.)

Darf: Ich bin weder Revisionist noch Radikaler. Neige aber eher zu den sogenannten revisionistischen Anschauungen. Doch auch ich muß erklären, daß es endlich an der Zeit ist, daß diese theoretischen Haarfpaltereien endlich ein Ende nehmen. Sonst kommen wir auf die schiefste Ebene der französischen Sozialisten. Dann wird lieber die Genossenschaften und Gewerkschaften aus, das ist weit nützlicher als diese Raubparteien. (Sehr richtig.) Gegen die mildere Form des Klassenkampfes muß auch ich mich wenden. Denn das ist auch meine Meinung nach nicht der Fall. Ich verweise nur auf die Versuche die Prager Strafe wieder einführen zu wollen, die Kaiserreden, die Ausperrungen, die Anträge auf das Koalitionsgesetz usw. Selbst das Sozialistengesetz ist doch nur gefallen, weil sich die Gegner nicht über einige unwichtige Punkte einigen konnten. Also nicht aus Verständnis unserer Gegner über das uns zugefügte Unrecht

Aus aller Welt.

Gewaltiger Orkan. Aus Berlin wird gemeldet: Der heftige Sturm vernichtete hier vielfach Unfälle und Verwundungen. Mehrere Personen wurden durch herabfallendes Mauerwerk verletzt. Viele Bäume wurden entwurzelt, namentlich im Tiergarten und der Jungfernhöhe. Zahlreiche Fensterscheiben und Laternen sind zertrümmert worden. Die meisten Telegraphen- und Telefonleitungen nach der Provinz sind gestört.

Auch die Nordküste hat ein schwerer Südweststurm heimgesucht. Er drückte in den Küstenorten die Häuser ab und ließ die Bojen von der See erwasen. In Lübeck warf der Orkan eine Mühle um und richtete an den Häusern Schäden an. Anhaltende Niederschläge verursachten eine große Ueberschwemmung. Aus Bayreuth kommt eine gleiche Mitteilung, wo ein ähnliches Unwetter seit fünfzig Jahren nicht vorgekommen ist. Nach einer kurzhabener Meldung stürzte infolge des Unwetters der Schiffverkehr und die einlaufenden Schiffe erlitten schwere Beschädigungen. Die Unterelbeorte sind gefährdet.

Aus zahlreichen Orten des westlichen und nördlichen Deutschlands, wie Dresden, Frankfurt a. M., Bremen, Kiel, Emden usw. treffen Meldungen ein über die dort seit gestern herrschenden starken Stürme, die vielfachen Schaden anrichteten. Auch der telegraphische und telephonische Verkehr dieser Orte ist vielfach gestört.

Brunnengase. In Unterburg bei Neuenburg (Westpreußen) wurde der Eigentümer Adomski beim Hinabsteigen in einen Brunnen von den Brunnengasen behauptet, ebenso die Ehefrau, die ihn zu retten suchte. Beide sind infolge Vergiftung durch Brunnengase gestorben.

Ein Mädchenhändler. Der in Spandau wohnhafte angebliche Knittelhändler Hermann Dal Lenz in Düsseldorf wurde wegen Verdachts des Mädchenhandels verhaftet.

Nach ein Touristenunglück auf dem Montblanc. Aus Nizza wird gemeldet: Die Touristen Mandrit und Staehling sind bei einer Bergtour auf den Montblanc von einem Schneesturm überrascht worden. Die ausgesandte Hilfsexpedition hat bis jetzt von ihnen nichts gefunden, man fürchtet, daß beide ums Leben gekommen sind.

Folgende Mordgeschichte melden die bürgerlichen Blätter aus Amerika: Zwischen italienischen Sozialisten und Anarchisten entstand in Valle (Vermont) ein blutiger Kampf, als letztere versuchten, eine Versammlung der Sozialisten zu forcieren. Der Anarchistenführer Corti wurde lebensgefährlich verletzt. — Klug ist amerikanisch.

Die Opfer eines Jahrmarsches. Von der großen Meute in Nishin Nowarod entwich der „Wolgar“ ein liebliches Bild, indem er

die Opfer anzählt, die der Jahrmarsch in diesem Jahre gefordert hat. Die Zahlen klingen fast übertrieben, aber das russische Blatt behauptet, daß sie genau den Tatsachen entsprechen. Es wurden während der Meute in Wlad- und Krasnodar von Nishin 30 bis 340 Kranke behandelt. 396 Personen litten im Jahrmarschstreifen leichte Verletzungen davongetragen, 317 waren mit Messern und 3 mit Feuerwaffen in Verletzung gekommen. 1199 wiewen Verletzungen anderer Art auf, 14 hatten sich Verrenkungen zugezogen, 79 litten mit Bein- und Armbrechen davon, 422 hatten nur Brandwunden. Die Zahl der Verletzten aller Kategorien betrug also 2700. „Im Krimkrieg“, schreibt das zitierte Blatt, „hatten die Truppen des Königs von Sardinien einen Verlust von 2144 Mann. Der Krieg hat also unter den Sardinern weniger Opfer gefordert, als die Meute von Nishin unter ihren Befehlern. Dazu kommt noch, daß mehr als 2500 Personen sinnlos betrunken auf den Straßen gefunden und als „Leichen“ nach der Polizeistation gebracht wurden.“

Von einer antimilitarischen Robett sondergleichen berichtet der „Globe“ aus dem Kreise Schlochau: Die Leiche des in Steegers plötzlich gestorbenen Schriftstellers Levi aus Warchau wurde auf Veranlassung der Staatsanwaltschaft feigert. Der Tod ist durch die an ihm verübte Körperverletzung erfolgt. Levi wurde in der Herberge von den Gärtnern geteilt und vergewaltigt. Man ließ ihn niederstürzen und das „Vatermutter“ beten, welches er wohl schreit oder garricht konnte, weil er Jude war. Infolgedessen hat man ihn noch mehr geschlagen, so daß er in derselben Nacht starb. Die Täter, der Nachwächter Bergin, Schuhmacher Gräber, Fischer Stigle und Schlossermeister Palm, sind bereits von der Staatsanwaltschaft vernommen worden und dürfen eine schwere Strafe erwarten, da sie sich nicht allein der schweren Körperverletzung, sondern auch der größten Gotteslästerung schuldig gemacht haben.

Die besteuerten Grabdenkmäler. Eine absonderliche Steuer hatte der Magistrat von Wühlhausen i. Th. angedacht, nämlich die Steuer auf Grabdenkmäler. Diese hat nun eine ganz absonderliche Wirkung, denn durch die hohe Besteuerung bleiben meist die Grabstätten ohne Denkmäler. Dadurch hat die Stadt keine Einnahmen und die Steinbildhauer nichts zu tun. Ein kleines kommunales Bild von der „Hebung des Mittelstandes“. Das ganze System ist selbst dem lammfrommen kommunalfreimüthigen Städtchen Verein zu brant geworden und er hat in seiner letzten Versammlung die ganze Verordnungsgebung einer gehässigen Kritik unterzogen.

Sie in Hamburg verhaftete Engelmachere, Hebamme Wiese, die, wie wir meldeten, des wiederholten Betruges, der schweren Kuppel, des versuchten Gattenmordes und des mehrfachen Kindesmordes beschuldigt wird, gilt so gut wie überführt, die ihr in Pflege gegebenen ungeborenen Kinder Klotzke, Blank und Schultze, sowie das uneheliche Kind ihrer eigenen Tochter vorzüglich geübt und die kleinen Kinder im Feuerbrand des Küchensendes ihrer Wohnung verbrannt zu haben. Zur Ausführung dieser schändlichen

Tat hat sie die Leiche, die die Feuerung in dem Feuerherd begehrten, herausgerissen, um den Feuerraum zu erweitern. Die Beschuldigte, die bisher zu einem offenen Geständnis nicht zu bewegen war, ist übrigens auch verdächtig, noch ein fünftes Kind, das ebenfalls funtlos verschwunden ist, beiseite gebracht zu haben; doch hat die Untersuchung in diesem Falle ein positives Resultat noch nicht ergeben.

Ueber schreckliche Leiden bei einem Schiffbruch wird aus London berichtet: Drei Uebelhebe des gesunkenen Dampfers „Indalva“ wurden am Sonntag Abend von dem Dampfer „Cymric“ in Queenstown gelandet. Die in jeder Hinsicht gut ausgerüstete „Juditha“ geriet kurz nachdem sie Galveston, Texas, mit einer Ladung für Hamburg verlassen hatte, in eine Reihe von Stürmen, in denen sie schwer arbeitete. Die Seen stiegen bei dem andauernden Wind, der sich zu einem Orkan entwickelte, zu riesiger Höhe an. Am 15. Septembers, Mittags, war es so dunkel, daß die Leute auf Deck die auf der Brücke nicht sehen konnten. Es wurde immer dunkler, und See auf See brach über Bord und über schwemmte das Deck und die unglückliche Mannschaft. Dann stieß das Schiff auf eine Sandbank, die Spieren kamen zum Stillstand, und die Boote wurden zu Atomen zerstückelt. Das Schiff neigte sich hinhin und brach in zwei Stücke, so daß Offiziere und Mannschaften geteilt waren. Einige suchten ihr Leid zu enden und sprangen über Bord, mehrere auf dem Hinterteil des Schiffes wurden durch die Sturzseen getödtet und verletzt. Schließlich gelang es der Mannschaft, auf dem Vorderteil des Schiffes mit Teilen einiger ihrer schwedisch ausgerüsteten Kamerasen herüberzugehen. Ein Boot zusammengekauert, schlossen die Uebelheben die Türen und erwarteten den Tod. Aber die Türen wurden von den Sturzseen eingeschlagen, und die hereinströmenden Wassermengen verdrängten die Leute nach mehr. Dann leiste sich der hintere Teil des Schiffes weit über, was die Matrosen fast wahnsinnig machte; sie mußten mit ansehen, wie die auf dem Hinterteil zurückgebliebenen Mannschaft ertrank. Schließlich flüchtete sich der Dampfer auf, und ein Strahl des Morgenlichts erschien nach einem Tag und einer Nacht voll unbeschreiblichen Schreckens. Das Wetter besserte sich etwas, und so beschloßen die Uebelheben, ein Floß zu bauen. Die Aufgabe war nicht leicht, gelang aber schließlich. Die drei Geretteten gingen mit einer Anzahl anderer Seeleute dazu. Alle wählten sich auf dem Floß niederlegen, bis dieses vom Schiff losgeronnen war; dabei haben sie die Leichen ihrer Kameraden im Wasser umherstreuen. Zum Glück feste eine Flut ein, die zur Rüste trieb. Das Floß war — auf dem Brand zurückgebliebenen bald aus den Augen verloren und erreichte schließlich das Ufer; alle waren während der Uebelhebe fast ganz unter Wasser. Am 10. Okt. kam noch der Kapitän, der erste und der dritte Offizier. Mit Hilfe eines anderen Floßes konnten sie an dem unerschöpflichen Ufer bei Del Rio, Texas, landen. Die Uebelheben gingen nach New-York an wurden von der nach Del geschickt.

